

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 14

Artikel: Die Grundlagen der britischen Disziplin

Autor: Zimmermann, F.G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 14

Basel, 5. April

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an **Bruno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbüros und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 50 Cts. die einspaltige Petitsseile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Redaktion: Oberst-Korpskommandant **Eduard Wildbolz** in Bern.

Inhalt: Die Grundlagen der britischen Disziplin. — Der Weltkrieg. — Bücherbesprechungen.

Die Grundlagen der britischen Disziplin.

Von F. G. Zimmermann, M. A., vormals Lehrer an der englischen Kriegsschule in Sandhurst und der Generalstabsschule in Camberley.

I.

Wenn einmal die Geschichte des Weltkrieges geschrieben und die Dinge in das richtige Verhältnis zu einander gerückt sind, dann wird die Welt erstaunen über das Riesenmaß der Leistungen Großbritanniens, das in der Vergangenheit allem Militarismus abgeneigt, materiell, geistig und moralisch auf einen Weltkrieg unvorbereitet und anfänglich nur über ein „lächerlich kleines“ Werbeheer verfügend, binnen weniger als zwei Jahren ein Heer von annähernd 4 Millionen Freiwilligen aufstellte. Dieses Heer wurde größtenteils aus den Hilfsmitteln seiner eigenen Industrie mit dem nötigen Kriegsbedarf, einer vortrefflichen Kriegsorganisation versehen und zu einem so hohen Grad ausgebildet, daß es möglich war, schon im Juli 1916 die große Offensive an der Somme zu unternehmen, mit dem Resultat, daß die Deutschen aus ihren mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausgebauten Stellungen herausgeworfen wurden und ihre Heeresleitung sich zu dem großen Rückzug in die „Hindenburglinie“ gezwungen sah. Nur der Soldat vermag das Riesenmaß der Anstrengungen richtig einzuschätzen, die notwendig waren, um in dieser kurzen Zeit aus dem Nichts eine Armee zu schaffen, die imstande war, sich dem kriegsgewohnten deutschen Heer als ebenbürtig, ja überlegen, gegenüberzustellen. Daß in England die allgemeine Wehrpflicht nicht sofort nach Kriegsausbruch eingeführt wurde, war vom rein militärischen Standpunkt aus eine schwere Unterlassung, die nachträglich doch nachgeholt werden mußte; daß es aber während der ersten Jahre auch ohne Zwang ging, und daß sich in diesem unmilitärischen Land Männer genug fanden, die freiwillig Familie, Beruf und Aussichten im Leben im Stich ließen, um für ihr höchstes Gut, die Freiheit, ihr Leben in die Schanze zu schlagen, ist und bleibt ein moralischer Triumph für das englische Volk, dem vor allen anderen ein krasser Materialismus angedichtet worden war. Es war eine schlagende Widerlegung des verhängnisvollen Irrtums jener Theoretiker, die behaupteten, daß freie demokratische Einrichtungen die nationalen

Banden lockern und die Verteidigungskraft eines Landes untergraben.

Was bei diesen großartigen Leistungen auf den ersten Blick vielleicht am rätselhaftesten erscheint, ist die Frage: woher England so urplötzlich die Hunderttausende von Offizieren und Unteroffizieren für seine neuen Millionenheere genommen habe und wie es möglich war, daß Leute, die kaum aus den höheren Schulen und den verschiedensten Zivilstellungen herausgetreten waren und von denen wohl kaum einer in Tausenden je vorher ein Gewehr in der Hand gehabt oder ein Geschütz gesehen hatte, ihre Mannschaften militärisch ausbilden und ihnen eine militärische Disziplin anerziehen konnten, von der sie selber keine Erfahrung hatten? Die deutsche Kritik stand denn auch nicht an zu beweisen, daß dies eben ein Ding der Unmöglichkeit sei, und daß diese „Kitchenerarmeen“ nichts anderes sein könnten als bewaffnete Haufen. Aber schon die zweite Schlacht bei Ypern, in welcher Regimenter von der neuen Armee zum ersten Mal eine bedeutende Rolle spielten und die verschiedenen kleineren Offensiven in 1915 mußten wenigstens die deutschen Soldaten und ihre Führer überzeugen, daß die Ausbildung der Engländer nicht mehr viel zu wünschen übrig lasse, während die Disziplin offenbar eine vorzügliche war. Seither hat die britische Disziplin die Bewunderung der ganzen Welt in einem immer höheren Maße erregt. In der Tat ist es eine Disziplin wie sie die Kriegsgeschichte nie vorher gekannt hat, die weder das wechselnde Kriegsglück, noch die Beschwerden und die Monotonie des Schützengrabens, weder die Hitze des Sommers oder die Kälte des Winters, noch die Schrecken der Feldschlacht erschüttern konnten. Mit Recht ist der Engländer stolz auf seine Disziplin und in allen Tagesbefehlen der bei der Demobilisierung von ihren Truppen scheidenden Generälen wird mit Genugtuung auf diese hingewiesen. So röhmt zum Beispiel der Generalmajor Jeudwine bei seinem Abschied von der berühmten 55. (Lancashirs) Division den herrlichen Geist der Kameradschaft und das absolute Vertrauen zwischen Offizieren und Mannschaften, die die Division besetzt hätten. In diesen erblickt er die Grundlage jeder guten Disziplin, und er fügt bezeichnenderweise hinzu: „Nie habe ich einen Mann von unserer Division

gesehen", der nicht in den schlimmsten Zeiten ein fröhliches Lächeln bereit gehabt hätte. Mut, Entschlossenheit, Ausdauer, ein fröhlicher Sinn, Selbstlosigkeit, das sind die militärischen Tugenden, die Euch aufrecht gehalten und uns zuletzt zum Siege geführt haben.“ Und der General übertreibt nicht; seine Worte sind keine bloßen Phrasen; es gibt, was die Disziplin anbelangt, in der britischen Armee kein „vor“ und „hinter“ den Kulissen, wie nicht nur der Schreiber dieser Zeilen, sondern unzählige andere Augenzeugen, die Gelegenheit hatten, die Moral der britischen Truppen im Felde genauer zu beobachten, aus voller Ueberzeugung konstatieren können.

Wie ist es England möglich gewesen, in so kurzer Zeit einen derartigen Erfolg in der Ausbildung und Erziehung seiner neuen Millionenheere zu erreichen?

Einen Teil dieses Erfolges schuldet es unstreitig seiner alten, kleinen, aber außerordentlich kriegstüchtigen regulären Armee, die auf dem alten System der freien Werbung aufgebaut, in ihrer Geschichte auf glänzende Waffentaten zurückblicken konnte; die berühmte „dünne rote Linie“ hatte sich oft schon bewährt. Dennoch ist sie im Lande selber, wenn nicht gerade Krieg war, niemals populär gewesen; altüberlieferte Vorurteile gegen das Militärfewesen überhaupt, das festgewurzelte Mißtrauen begründet in der englischen Geschichte, daß ein stehendes Heer von einer gewissenlosen Regierung zur Unterdrückung der Volksfreiheiten mißbraucht werden könnte und der Umstand, daß die Mannschaften größtenteils aus dem arbeitslosen Proletariat geworben werden mußten, ließen des „Königs Rock“ nicht recht zu Ehren kommen. Aber der heldenmütige Widerstand, den die winzige „Expeditionary Force“ bald nach ihrer Ankunft in Frankreich im Herbst 1914 den sich heranwälzenden deutschen Heeresmassen entgegensezte und der unsterbliche Rückzug von Mons lösten in allen Teilen Großbritanniens und Irlands eine solche Bewunderung aus, daß junge Leute aller Stände zu Zehntausenden sich als Gemeine in seine Reihen anwerben ließen und es sich zur hohen Ehre anrechneten, an der Seite dieser Helden kämpfen zu dürfen. Das Beispiel dieser Armee zündete die Flamme der Begeisterung an, die allmählich das ganze britische Volk erfaßte. Was von dieser Armee noch übrig geblieben war, diente als Lehrmeister für die neue „Kitchener-Armee“.

Glücklich war England ferner in seinen militärischen Führern, besonders dem späteren Oberbefehlshaber der neuen Armee, Sir Douglas Haig, ein Mann der nicht nur die Tugenden eines großen Feldherrn in einem außerordentlichen Maße in sich vereinigte, sondern es verstand, die Ausbildung und Erziehung der rasch aufgestellten Millionen-Armeen den neuen und gänzlich veränderten Umständen anzupassen. Er ist der eigentliche Schöpfer der so hoch bewunderten Disziplin der nachherigen britischen Feldarmee.

Aber weder das Beispiel der alten regulären Armee noch die glückliche Wahl der Führer hätten vermocht, dem kriegserprobten und kriegsbereiten Gegner in so kurzer Zeit eine ihm ebenbürtige Streitmacht entgegenzusetzen ohne gewisse Voraussetzungen: Entweder war der Engländer trotz seiner unkriegerischen Vergangenheit ein „geborener Soldat“, oder aber es mußten in seinen politischen

und sozialen Einrichtungen, und in seiner Erziehung Vorzüge liegen, die die Vorteile einer auf Generationen zurückreichenden militärischen Schulung des deutschen Volkes, den Erfahrungen dreier erfolgreicher Kriege, die langjährigen Vorbereitungen Deutschlands auf einen Entscheidungskampf um die Vorherrschaft der Welt und der Einheit des Kommandos unter dem Kaiser als oberstem Kriegsherrn überwogen.

Auf die Theorie von dem „geborenen Soldaten“ brauchen wir hier als zu unwahrscheinlich nicht näher einzugehen, denn diesem müßte wenigstens die Liebe zum Waffenhandwerk angeboren sein, während die Millionen der englischen Freiwilligen, die zur Fahne eilten in den meisten Fällen keine Spur von einer solchen empfanden, sondern höchst ungern kamen und einzig weil es ihnen ihr Gefühl der Pflicht und Ehre nicht anders erlaubte. Ueberdies weisen die während des Krieges in Großbritannien zum ersten Mal veranstalteten ärztlichen Körpermessungen keineswegs auf einen hohen Grad der körperlichen Tauglichkeit des englischen Mannschaftsmaterials hin, was übrigens in einem so überwiegend industriellen Land kaum anders zu erwarten war. Der Grund warum es England möglich gewesen ist, binnen weniger als zwei Jahren ein Heer von 4 Millionen so hoch auszubilden und zu erziehen, ist daher einzig in seinen freiheitlichen Einrichtungen und seinem System der Volkserziehung zu suchen, welche dem Einzelnen die größte geistige und moralische Entwicklung gestatten, ihn zur Verantwortlichkeit erziehen, sein Gefühl für Pflicht und Ehre heben und vertiefen, und gleichsam von selber eine Disziplin schaffen, die auf gegenseitiges Vertrauen und letzten Endes auf den freien Willen begründet ist.

In den Jahren vor dem Krieg ist in England wie überall in der Welt die deutsche Kriegskunst eifrig studiert und hoch geschätzt worden. Unter den besten Kennern und Bewunderern derselben stehen voran Lord French, der anfangs des Krieges die reguläre Armee befehligte, sowie Sir Douglas Haig selber, der die neue Armee erzog und endlich zum Siege führte. Daß sie daraus nichts gelernt und nichts entnommen hätten, was für ihre eigene Armee von praktischem Nutzen gewesen wäre, das zu behaupten wäre lächerlich, denn das Gegenteil ist wahr. Trotzdem ist es ihnen nie eingefallen, das hochentwickelte deutsche System nach England verpflanzen oder es in wesentlichen Punkten kopieren zu wollen, namentlich nicht was seine moralische Seite, die Disziplin, anbetrifft. Als selbständige Denker sahen sie ein, daß das Heeressystem eines Landes der Eigenart seines Volkes angepaßt, also bodenständig sein muß. Schon die Einrichtungen der alten regulären Armee basierten zwar unverkennbar auf demokratischen Anschauungen, aber nun bestanden die neu zu bildenden Feldarmeen des neuen Heeres nicht mehr aus Berufssoldaten, die im Lohnverhältnis zur Regierung standen und aus den untersten Schichten des Volkes rekrutiert worden waren, sondern es waren Bürger-soldaten aus allen Ständen, durchschnittlich sehr viel höher gebildet und an die Freiheit gewöhnt, die ihre Haut nicht um Geld zu Markte trugen, sondern aus Liebe zu dieser Freiheit bereit waren, schwere Opfer zu bringen. Die britischen Militärbehörden sahen ein, daß diese Leute anders behandelt werden müßten als die Soldaten des Werbe-

heeres und es zeugt von ihrer großen Beweglichkeit des Geistes, ihrem tiefen Verständnis für die Demokratie und ihrem aufrichtigen Glauben daran, daß sie sich von altbewährten Methoden losreißen konnten und die neue Armee *demokratisierten*. Der Erfolg hat ihnen recht gegeben; die demokratische Form hat sich als die Stärkere erwiesen.

In wie fern kann das Vorgehen der Engländer irgend welche Anwendung auf unsere schweizerischen Verhältnisse haben? Offenbar wäre es ebenso absurd, das englische System wegen seines Erfolges auf unseren Boden verpflanzen zu wollen als das deutsche, denn jedes militärische System muß auf nationalem Boden aufgewachsen sein, wenn es etwas taugen soll. Aber eines trifft für uns zu wie für die Engländer: Wir sind ein demokratisches Volk wie sie und die Demokratie ist nicht ein fix und fertiger Bau, der, wenn er einmal errichtet ist, auf Jahrzehnte oder vielleicht Jahrhunderte hinaus unveränderlich stehen bleibt, sondern ein lebendiger Organismus, der in fortwährender Entwicklung begriffen ist. Diesem Wachstum haben sich alle seine Einrichtungen beständig anzupassen, also auch das Heer. Auch wir Schweizer werden also unsere Armee zu „demokratisieren“ haben entsprechend der raschen Entwicklung unserer Demokratie in den letzten Jahrzehnten. Das Gefühl, daß dies geschehen müsse, ist unstreitig in weiten Kreisen des Volkes vorhanden. Unter diesen Umständen dürfte es den Schweizer-Offizier nicht wenig interessieren, genauer zu erfahren: 1. was die Engländer unter „Demokratisierung“ verstanden und 2. mit welchen Mitteln sie diese durchgeführt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weltkrieg.

V.

Noch mehr als das Kriegsjahr 1917 ist das Kriegsjahr 1918 eine Periode der Ueberraschungen und des Umschlags. Das Jahr 1917 hatte einen Abschluß gebracht, dessen militärische Bilanz ganz wesentlich zu Gunsten der Zentralmächtekoalition zu lauten schien. Das war namentlich auf den europäischen Kriegsschauplätzen der Fall, während an zwei Fronten des asiatischen Kriegstheaters, an der mesopotamischen und an der syrisch-arabischen, der Jahresabschluß entschieden zu Gunsten der Ententekoalition ausgefallen war, denn britische Armeen hatten an der einen auf Bagdad, an der anderen auf Jerusalem ihre Hand gelegt. Ebenso war durch die Eroberung von Deutsch-Ostafrika und die Streichung des gesamten deutschen Kolonialbesitzes ein weiteres Plus im Kriegskonto der Ententekoalition zu Buch gebracht worden. Dafür war es dank dem heerverderbenden und kräftezersetzenden Einfluß der russischen Revolution zu einem Waffenstillstand gekommen, der vorläufig auf europäischem Boden die östlichen Fronten und auf den asiatischen Kriegsschauplätzen die türkisch-russische Front als Kampfgebiete ausschaltete und die Länge der Kampffronten von 4700 auf 1900 Kilometer reduzierte. An der westlichen Front war es gelungen die britisch-französische Offensive vor dem Hindenburgsystem zum Stillstand zu bringen und eine ganz besonders gefährliche britische Annäherung an dessen durch Cambrai repräsentierten rechten Eckpunkt wiederum zurückzuweisen. Den größten Er-

folg aber hatte man auf dem italienischen Kriegsschauplatze erreicht. Man hatte nicht nur die gegnerische Isonzofront durchstoßen, die italienische Heeresleitung gezwungen bis hinter die Piave auszuweichen und die kärntische sowie die Dolomitenfront zu räumen, sondern man stand jetzt auch hier, wie im Westen und im Osten durchweg auf feindlichem Boden. Zudem war die Kriegsleitung der Entente noch genötigt worden, aus ihren westlichen Beständen eine nicht unerhebliche Streiterzahl an die italienische Front zu detachieren. Trotzdem ist dieser günstige Jahresabschluß, wie durch die Ereignisse des Kriegsjahres 1918 bewiesen worden ist, für die Zentralmächtekoalition nur ein scheinbarer gewesen. Die militärische Sicherung und wirtschaftliche Ausbeutung der durch den Waffenstillstand und die nachfolgenden Friedensschlüsse an der europäischen Ostfront und der asiatischen Nordfront in Aussicht gestellten und erhofften Vorteile beanspruchten bei weitem mehr Streitkräfte, als mit dem Bedürfnis an der europäischen West- und Südfront im Einklange stand. Dabei erwies sich der wirtschaftliche Ertrag lange nicht in dem Maße ausreichend und einbringbar, wie erwartet worden war. Es war daher trotz Waffenstillstand und Friedensschläßen der deutschen Heeresleitung kaum möglich, so viele Streitkräfte von Osten nach Westen zu werfen, wie man sich das in Anbetracht des mit 2800 Kilometer zu beziffernden Frontausfalls wohl da und dort ausgerechnet haben möchte. An der westlichen Front war man allerdings mit den fortifikatorisch stark ausgebauten Hindenburglinien im Besitze einer Defensivposition, in der man ebenso gut den Ausgang des Unterseebootkrieges abwarten wie zu einer Großoffensive ausholen konnte. Aber das Ergebnis des submarinen Krieges entsprach keineswegs den gehegten Erwartungen und mit jedem Tage, den man länger in der Defensive verharrte, gab man dem Gegner Zeit, seine Streitmittel zu verstärken. Auch an der italienischen Front trügte der Schein, so groß auch die letztyährigen militärischen Erfolge gewesen sein mochten. Man war schließlich doch nicht so restlos durchgedrungen, wie das 1916 und 1917 bei den Operationen gegen Serbien und Rumänien der Fall gewesen war, und von einer dauernden moralischen Erschütterung des Gegners oder gar seinem Verzicht auf weiteren Widerstand war keine Rede. Dazu kam, daß sich innerhalb der Zentralmächtekoalition selbst schon Erschlaffungszustände bemerkbar machten, und Deutschland in Anbetracht der Situation an der westlichen Front unmöglich mehr in der Lage war, materielle Unterstützung zu leihen. Unter diesen Umständen mußte die weitere Entwicklung der Dinge im Kriegsjahr 1918 im wesentlichen von den Leistungen der Vereinigten Staaten und der Qualität und Quantität ihres Kräfteeinsatzes abhängen. Auch mußte es darauf ankommen, ob dieser amerikanische Einsatz innerhalb nützlicher Frist zur Stelle sein konnte. Schließlich hing die Entscheidung dann noch davon ab, daß auf der Ententeseite eine Operationsleitung geschaffen wurde, die eine entsprechende Ausnutzung der zur Verfügung stehenden Streitmittel garantierte, einem Postulat, dem man durch die Bestellung eines gemeinsamen Oberbefehls und dessen Uebertragung an Marschall Foch gerecht geworden ist.